

ARTYKULY

ANNA BAJEROWSKA
(UNIwersytet warszawski)
ORCID 0000-0002-2894-8165

WISSENSAKTIVIERENDE STRATEGIEN IM SIMULTANDOLMETSCHPROZESS. EIN EXPLIKATIONSVERSUCH

ABSTRACT

This paper aims to investigate the role conceptual compressions play in the strategy of transcoding commonly applied in simultaneous interpreting. First, the most fundamental rules of the form-based transcoding and the meaning-based translation will be described. Second, the idea of conceptual compressions derived from the Conceptual Integration Theory will be discussed. As the last step, a specific pattern of conceptual compressions typical for the strategy of transcoding will be outlined.

KEYWORDS: conceptual compressions, Theory of Conceptual Integration, transcoding, vertical translation, simultaneous interpreting

STRESZCZENIE

Cel artykułu stanowi eksplikacja roli kompresji pojęciowych w strategii transkodowania stosowanej w tłumaczeniu symultanicznym. Zasadnicze rozważania poprzedza zwięzły opis strategii transkodowania (*form-based strategy*), strategii tłumaczenia pionowego (ścieżki strukturalnej) oraz koncepcji kompresji pojęciowych opracowanej na gruncie teorii integracji pojęciowej (*Conceptual Integration Theory*). Następnie opisany został schemat kompresji pojęciowych typowy dla strategii transkodowania.

SŁOWA KLUCZOWE: kompresje pojęciowe, teoria integracji pojęciowej, transkodowanie, ścieżka strukturalna, tłumaczenie symultaniczne

EINFÜHRUNG

Die Position des Dolmetschers im Simultandolmetschprozess wird nicht nur in Bezug auf seine hoch spezifische sprachliche Aktivität, sondern auch vor dem Hintergrund der Wissensaktivierung bestimmt. Im Zuge der Verbalisierung des Ausgangstextes rekonstruiert der Simultandolmetscher die einzelnen vom Redner sprachlich signalisierten Wissensausschnitte. Beinahe gleichzeitig bzw. simultan (die sog. volle Simultaneität beträgt rund 70% der gesamten Dolmetschzeit) versprachlicht er/ sie diese Wissensausschnitte in der Zielsprache. Die Simultaneität

des Dolmetschens bringt den Simultandolmetscher in eine besondere Situation. Die einigermaßen naturbedingte Konsekutivität der Translationsakte, die die beschwerende und anspruchsvolle Intensität simultaner mentaler Prozesse natürlicherweise ausgleicht, muss dabei bewusst unterdrückt und strengen, vor allem kognitiven aber auch zeitlichen Beschränkungen unterworfen werden. Deutlich kommt das Ausmaß dieser Beschränkungen in der stark nachlassenden Dolmetschkapazität in der zwölften Minute des Dolmetschprozesses zum Ausdruck.

Der vorliegende Artikel thematisiert die Aktivierung des sprachlichen Wissens des Simultandolmetschers, genauer gesagt seines semantischen Wissens. Es ist hervorzuheben, dass sich semantisches, sprachliches usw. Wissen auf rein morphologischer Ebene im Gehirn eines konkreten Simultandolmetschers von seinem deklarativen, kulturellen usw. Wissen nicht trennen lässt (Vgl. Davis 2015; Grucza 2008). Obwohl es empirisch bewiesen wurde, dass semantische Prozesse schon auf der Wortebene Assoziierungsmechanismen in verschiedenen Bereichen des sog. semantischen Gedächtnisses aktivieren (Davis 2015), werde ich mich hier ausschließlich darauf konzentrieren, womit die Wissensaktivierung im Simultandolmetschprozess in rein sprachlichem Ausmaß zu verbinden ist.

ZUM TRANSKODIEREN

Die Effizienz einer jeden translatorischen Handlung hängt nach Anna Małgorzewicz (2014: 3f.) mit den im Gehirn des Translators ablaufenden (un-)bewussten mentalen Prozessen und der Stimulierung der Bedeutungsbildung im mentalen System des Rezipienten zusammen. Die Dolmetschstrategien werden als bewusstes (z.B. Transkodieren) oder teilweise bewusstes translatorisches Handeln (z.B. sinnbasiertes Dolmetschen) betrachtet (s. Hejwowski 2004; Vgl. Żmudzki). In der Fachliteratur werden zwei grundlegende mit der Aktivierung lexikalischer Äquivalente verbundene Simultandolmetschstrategien zur Zieltextproduktion (d.h. ausgangstextbestimmte semantische Strategien), d.h. das Transkodieren und das sinnbasierte Dolmetschen ausgesondert (Seleskovitch 1968; Moser-Mercer 1978; Paradis 1994; Zybatow 2013; Małgorzewicz 2003: 127–135; Wörrlein 2007). Die Strategie des Transkodierens wird als formbasiert, wortwörtlich, wörtlich (Eng. *form-based, sign-oriented, word-based, word-for-word strategy, bottom-up, trans-coding, horizontal*) bezeichnet. Bei der Verwendung des Transkodierens (Seleskovitch 1968; Paradis 1994; De Groot 1997, 2011; Małgorzewicz 2003; Chmiel 2015; Wörrlein 2007) werden nämlich die kürzesten semantisch rekonstruierbaren Passagen des Ausgangstextes gedolmetscht, denen der Dolmetscher ein lexikalisches Äquivalent in der Zielsprache zuordnen kann. Nach Paradis (1994) und De Groot (1997, 2011) werde das zu dolmetschende Aussagefragment in der Ausgangssprache auf phonologischer, morphologischer, syntaktischer und semantischer Ebene dekodiert. Die Dekodierung aktiviere relevante Einheiten im mentalen

Lexikon des Dolmetschers, wobei das entsprechende Äquivalent direkt auf phonologischer, morphologischer, syntaktischer und semantischer Ebene in der Zielsprache kodiert werde. An dieser Stelle soll betont werden, dass die von den oben genannten Autoren eingesetzten Bezeichnungen *Kodierung*, *Dekodierung*, *mentales Lexikon* dem ontologischen Status ihrer Designate keinerlei Rechnung tragen. Ausschließlich im übertragenen Sinne kann man feststellen, dass eine Aussage *kodiert* oder *dekodiert* wird. In Bezug auf die neurobiologische Ebene sind die Denotate der erwähnten Bezeichnungen als Prozesse der Rekonstruktion und Aktivierung des phonologischen, morphologischen, syntaktischen und semantischen Wissens zu verstehen.

Aus den oben geschilderten Erwägungen ist zu schließen, dass das Transkodieren als wörtliches und lineares Übertragen zu verstehen ist (Seleskovitch 1968; Wörrlein 2007). Die gegebene lexikalische Einheit in der Ausgangssprache wird direkt durch ihr strukturelles Äquivalent ersetzt:

Im Gegensatz zu den Transformationen steht die Strategie des Transkodierens, bei der auf den syntaktischen Umbau bewusst verzichtet [...] wird. Auf diese Vorgehensweise greift der Dolmetscher vor allem bei Eigennamen und Zahlen zurück. Außerdem dient sie bei Überlastung und an den Stellen als Notstrategie, an denen es ihm nicht gelingt, die Kluft zwischen dem Wissen des Redners und seinem Wissen zu schließen und den Sinn des Gesagten vollständig zu verstehen (Wörrlein 2007: 49).

ZUM SINNBASIERTEN DOLMETSCHEN

Der deverbalisierende sinnbasierte Dolmetschansatz wurde von Danica Seleskovich (1968) im Rahmen ihrer *Theorie des Sinns* (Fr. *théorie du sens*) postuliert. Sinnbasiertes Dolmetschen wird als *top-down*, *vertical* (De Groot 1997), *sense-oriented*, *meaning-based interpreting* und *structural translation* bezeichnet. Entscheidet sich der Dolmetscher für die sinnorientierte Strategie der Translation, rekonstruiert er die Bedeutung des gegebenen Fragments des Ausgangstextes und drückt diese nachfolgend in der Zielsprache aus. Der eigentliche Schwerpunkt liegt hier auf einem möglichst vollständigen globalen Verstehen der in der Ausgangssprache externalisierten Inhalte. Demnach ist sinnbasiertes Dolmetschen stärker konzeptuell bedingt als das Transkodieren und kommt hauptsächlich auf Grund von Assoziationsverbindungen zwischen den Ausdrücken und/oder syntaktischen Strukturen in den beiden Arbeitssprachen zustande (s. Paradis 1994; Vgl. Chmiel 2015). Syntaktische Transformationen lassen den Dolmetscher einen relativ einwandfreien (in Bezug auf die zielsprachlichen Normen) Zieltext produzieren, das Interferenzrisiko reduzieren sowie befreien ihn von jener Ausgangstextgebundenheit. Aus dolmetschtechnischer Sicht erfordert die Anwendung dieser Strategie einen größeren Abstand zum Redner (das *Décalage*), trägt allerdings dazu bei, dass

der Dolmetscher mehrere idiomatische Ausdrücke (s. Wörrlein 2007: 48) und eruditive Lexik (hauptsächlich bei Ausgangstexten von einem gewissen Fach [-sprach-]lichkeitsgrad) einsetzen kann. Die stilistische Ebene des Textes wird dadurch bereichert und diversifiziert. Darüber hinaus kann die syntaktische Komplexität des Ausgangstextes durch strukturelle Transformationen mindestens teilweise abgebaut werden (Ebd.). Die oben dargestellte Dolmetschstrategie setzt zwar eine hohe Verarbeitungskapazität vor, aber sie ermöglicht notwendige Umbauoperationen auf der syntaktischen und stilistischen Textebene.

Der Unterschied zwischen dem sinnbasierten Dolmetschen und dem Transkodieren besteht darin, dass bei dem Letzteren lediglich kurze Fragmente des Translats ohne vollständiges bei syntaktischen Transformationen postuliertes Verstehen verbalisiert werden (Vgl. Zybatow 2013; Chmiel 2015). An dieser Stelle ist anzumerken, dass keiner der Autoren eine klare Definition „vollständiges Verstehens“ formuliert, keiner verbindet dieses Phänomen z. B. mit der Tiefe des terminologischen Feldes. Demgegenüber setzt das sinnbasierte Dolmetschen in vollständiges Verstehen des Ausgangstextinhalts unter Berücksichtigung z. B. textpragmatischer Aspekte voraus (s. Chmiel 2015).

Aus empirischen Studien zu form- und sinnbasierten Strategien beim Simultandolmetschen geht eindeutig hervor, dass formbasierte Dolmetschprozesse deutlich überwiegen (Paradis 1994; Zybatow 2013; Dam 2001; Brunner 2007). Daraus geht hervor, dass das Simultandolmetschen hauptsächlich auf dem Transkodieren beruht und dass die Vernetzungen zwischen den einzelnen Ausdrucksäquivalenten in den beiden Arbeitssprachen unabhängig von den jeweils sprachspezifischen operationellen Regeln funktionieren können (Paradis 1994). Das Transkodieren stellt einen Effekt des zielorientierten Dolmetschtrainings dar, wobei das sinnbasierte Dolmetschen als eine implizite kognitive Kompetenz, die in ganz natürlicher Weise tiefere Ebenen der konzeptuellen Verarbeitung engagiert, angesehen werden soll (s. Chmiel 2015). Erfahrene Dolmetscher verwenden nach Paradis (1994) das Transkodieren, weil ihnen diese Strategie im Laufe des Dolmetschtrainings beigebracht wurde. Anschließend stellt sich die Frage, ob sich das Transkodieren wirklich lediglich auf der Textoberfläche, außerhalb der tieferen konzeptuellen Textebenen abspielt.

ZUM KONZEPT DER KOMPRIMIERUNG

Vor dem Hintergrund der oben präsentierten Forschungsergebnisse nehme ich des Weiteren an, dass eine für die hier herangezogenen Simultandolmetschstrategien gemeinsame Basis der Mechanismus konzeptueller Komprimierung, genauer gesagt die Komprimierung einer Ursache zu einer Folge, darstellt. Der erwähnte Mechanismus wurde von Mark Turner und Gilles Fauconnier (Theorie der konzeptuellen Integration, Eng. *Conceptual Integration Theory/ CIT*

bzw. *Conceptual Blending Theory*/ CBT) beschrieben und erforscht (Fauconnier, Turner 2019).

Nach dem von Turner und Fauconnier erstellten Modell kognitiver Wissensrepräsentation erweist sich die konzeptuelle Integration (*Conceptual Blending*) als eine für die Emergenz neuer Bedeutungen grundlegende mentale Operation. Ein minimales konzeptuelles Integrationsnetzwerk umfasst mindestens vier im Zuge der Bedeutungs-generierung aufgetauchte *Mental Spaces* (mentale Räume): „Mental spaces are small conceptual packets constructed as we think and talk, for purposes of local understanding and action – they are very partial assemblies containing elements, structured by frames and cognitive models“ (Turner, Fauconnier 2003: 58). Diese konzeptuellen Einheiten entstehen online d.h. während der Informationsverarbeitung und ihre innere Struktur kann je nach Diskursverlauf verschiedenen Modifikationen unterliegen.

In den *Intut Spaces* (Input-Räumen) werden relevante Eigenschaften bzw. Elemente und Rollen von zwei verschiedenen Wirklichkeitsausschnitten, d.h. Ereignissen, Dingen, Phänomenen usw. repräsentiert und die zwischen ihnen herrschenden Relationen spezifiziert. Der Prozess der konzeptuellen Integration besteht darin, relevante Entsprechungen bzw. Gegenstücke in den beiden Inputs miteinander zu vernetzen bzw. abzubilden (*Cross-Space Mapping*) und selektiv in den Blend (Blend-Raum bzw. Integrationsraum) zu projizieren. Das Mapping und die selektive Projektion verbinden die Input-Topologien bzw. die Input-Strukturen miteinander. Der so aufgetauchte Blend stellt eine neue konzeptuelle Struktur her, die eine neue Bedeutung emergieren lässt (Turner, Fauconnier 2003, 2019).

Die Topologie der *Mental Spaces* sowie die Verhältnisse zwischen den Inputs werden durch sog. *vital relations* wie Rolle (*role*), Analogie (*analogy*), Eigenschaft (*property*), Ursache-Folge (*cause-effect*), Teil-Ganzheit (*part-whole*), Identität (*identity*), Veränderung (*change*) usw. gestaltet (Ebd.). Durch *vital relations* werden entsprechende Gegenstücke der Input-Räume miteinander vernetzt. Dies macht selektives Projizieren in den Blend-Raum möglich. Der Prozess konzeptueller Integration beruht auf der Komprimierung von *vital relations*. Die in den einzelnen Blends auftauchenden spezifischen Komprimierungsmuster stellen konzeptuelle Manifestationen ihrer immer kontextbedingten Funktionsweise dar.

Die den beiden Inputs gemeinsamen Rollen und andere *vital relations* spiegelt der sog. generische Raum (*Generic Space*) wider. Das durch den generischen Raum repräsentierte bereits bestehende Wissen vernetzt die Inputs und, womit eine strukturelle Basis für den neuen Blend geschaffen wird. An dieser Stelle soll hervorgehoben werden, dass der generische Raum in bereits existierenden konzeptuellen Strukturen verankert ist (Ebd.). Insofern ist er als eine konzeptuelle Basis für die emergierende Bedeutung zu betrachten.

Alle bisher dargestellten *Mental Spaces* sind mit dem Blend-Raum bzw. Integrationsraum vernetzt, wo entsprechende Elemente der beiden Inputs in eine neue Struktur integriert werden (Turner, Fauconnier 2003, 2019). Im Blend tauchen neue Bedeutungsaspekte auf, die auf die Bedeutungsstruktur der einzelnen Inputs kaum reduzierbar sind (Ebd.).

Vor dem Hintergrund der Theorie der konzeptuellen Integration beruht die Bedeutungsgenerierung darin, in funktioneller Hinsicht unterschiedliche Wissensbereiche (z.B. semantisches, pragmatisches, syntaktisches Wissen) zugleich aufeinander und auf das Objekt in Zeichenfunktion (auf der Ebene des Lexems, Textems etc.) zu projizieren. Nach dem Prinzip der Komplexität der Sprachverarbeitungsprozesse sind die oben aufgelisteten Wissensbereiche weder als additiv noch als aufeinander reduzierbar anzusehen. Auf Grund von ihrem interebenen¹ Zusammenspiel, das z. B. zum Emergieren der Denotate führt, kommen neu strukturierte Gebilde wie (Fach-)Texte zustande.

Die oben angeführten Erkenntnisse weisen drauf hin, dass eine Sequenz sprachlicher Ausdrücke ihre Zeichenfunktion u. a. dank dem Komprimierungsmechanismus erfüllt. Die Ursache (die sprachliche Form des gegebenen Ausdrucks) wird im Rahmen dieses Mechanismus zu einer relevanten Folge (ihrer Bedeutung) komprimiert. Wenn ein Kind lesen zu lernen beginnt, unterscheidet es über eine gewisse Zeit (bis sich spezifische Komprimierungsmuster etabliert haben) zwischen der Gestalt eines Buchstabens und seiner Funktion. Beginnt das Kind reibungslos zu lesen, verschmelzt in seinem (Unter-)Bewusstsein die Gestalt des Buchstabens mit dem Buchstaben selbst. Die Unterscheidung zwischen dem Buchstaben und seiner Gestalt wird unmöglich. Im Lichte der Theorie der konzeptuellen Integration besteht die Lesefähigkeit darin, die Ursache (die Gestalt eines Buchstabens) zu ihrer Folge (das Gleichsetzen der Form des Buchstabens mit seiner Funktion) zu komprimieren (Vgl. Turner, Fauconnier 2019: 127). Das Kind generiert das Wissen über die Form des zu lernenden sprachlichen Ausdrucks (über die graphische und auditive Gestalt des Wortes) und über seine Bedeutung. Im Zuge des Lernprozesses wird das Wissen über die Form eines Ausdrucks mit dem Wissen über die Bedeutung desselben Ausdrucks im Unterbewusstsein des Kindes gleichgesetzt. Nach einem entsprechend langen Lerntraining hört das Kind auf, zwischen Wortform und Wortbedeutung zu unterscheiden. Es kann die physikalische Gestalt des Ausdrucks kaum wahrnehmen, ohne sie mit einer konkreten Bedeutung bzw. mit einer konkreten Funktion zu identifizieren. Der hier skizzierte Mechanismus zur Reduktion der Komplexität liegt nicht nur dem Leseprozess, sondern auch allen sprachlichen Prozessen zugrunde. Dank der Komprimierung Ursache-Folge verschwindet die Notwendigkeit, die Relationen zwischen der Form, d.h. der physikalischen Gestalt eines sprachlichen Ausdrucks und seiner Bedeutung beim Sprechen, Hören, Schreiben usw. immer wieder erneut einer Analyse zu unterziehen. Wie gerade angedeutet, reduziert der Komprimierungsmechanismus die Komplexität der Relationen zwischen einer Ursache und einer Folge. Dadurch wird ein schneller, hoch automatisierter Einblick in diese Relationen ermöglicht. Das Wissen über die Form einzelner lexikalischer Einheiten taucht infolge partieller Komprimierungsprozesse in Bezug auf die konstitutiven Bestandteile der gegebenen Ausdruckseinheit (Phoneme, Grapheme, Akzenteme, Intoneme etc.) auf. Nachfolgend

¹ im Sinne der grammatischen, syntaktischen, semantischen etc. Sprachebene

unterliegen die Ergebnisse von partiellen Komprimierungsprozessen einer *sekundären* Komprimierung (wie bei der oben geschilderten Komprimierung der Ursache zur Folge). Auf dieser Grundlage kommt ein neues Netz der konzeptuellen Integration bzw. ein neues Wissensfragment zustande, genauer gesagt das Wissen über die endgültige Form eines sprachlichen Ausdrucks.

Bei dem sinnbasierten Dolmetschen, wo Ausgangstextgebundenheit und Interferenz vermieden werden, treten Komprimierungsprozesse vor allem auf tieferen Sinnebenen auf. Beim Transkodieren als einer formbasierten Dolmetschstrategie scheint es zu einer Verschiebung des Schwerpunkts in Richtung Oberfläche der Sinnebene bzw. nichtlineare Übereinanderschichtung der Ausdrucksebene und der semantischen Ebene zu kommen (Vgl. Seleskovitch 1968, Moser-Mercer 1978). An dieser Stelle soll folgende Frage gestellt werden: kommt es im Dolmetschprozess wirklich zu derartigen Schwerpunktverschiebungen oder sind sie eher eine Manifestierungsform der hinter dolmetschgebundenen Spracherscheinungen verborgenen Komplexität? Letztendlich stützt sich das Simultandolmetschen nach Dam (2001) und Brunner (2007; Vgl. Zybatow 2013) hauptsächlich auf den formbasierten Ansatz. Des Weiteren wird versucht, die hier gestellte Frage vor dem Hintergrund der Theorie der konzeptuellen Integration zu beantworten.

ZUR ROLLE KONZEPTUELLER KOMPRIMIERUNGSPROZESSE IM TRANSKODIEREN

Der Mechanismus der konzeptuellen Komprimierung weist eine gewisse Relevanz gegenüber der Strategie des Transkodierens auf. Der scheinbar fehlende Bezug auf tiefere Ebenen der konzeptuellen Integration deutet nicht darauf hin, dass diese beim Transkodieren überhaupt keine Rolle spielen. Im Gegenteil zeugt die Fertigkeit, als Dolmetscher innerhalb eines sehr beschränkten Netzes semantischer Relationen zu operieren und den Moment, in dem die semantische Struktur eines Aussagefragments rekonstruierbar und dolmetschbar wird, zutreffend zu erfassen, von vertieften Kenntnissen entsprechender konzeptueller Strukturen. Auf der Modellebene kann das Kenntnisniveau dieser Strukturen auf die Stärke der Komprimierung der Ursache zu ihrer Folge (hier: der Komprimierung einer sprachlichen Form zu ihrer Bedeutung) reduziert werden, genauso wie im oben geschilderten Fall des Lernprozesses.

Möglich wird das Transkodieren auf Grund von einer tiefen Konsolidierung, d.h. Komprimierung analytischer Prozesse, die auch für die Strategie der Translation kennzeichnend sind. Ein professioneller Dolmetscher erkennt die semantische Struktur des Ausgangstextes in einer sehr frühen Phase ihrer Rezeption. Die Verdolmetschung wird so rezipiert als würde der Dolmetscher sein Wissen über die Ausdrucksform in der Ausgangssprache (AS) unmittelbar mit seinem Wissen über die Bedeutung eines äquivalenten Ausdrucks in der

Zielsprache (ZS) gleichsetzen, als wäre das Wissen über die Ausdrucksform in der AS direkt auf das Wissen über die relevante Bedeutung in der ZS abgebildet. Dies ruft beim Empfänger den Eindruck hervor, dass es zu einer charakteristischen Kreuzung der genannten Wissens- und Sprachebenen im transsprachlichen Ausmaß kommt. Dieser Eindruck entsteht auf Grund von Komplexitätsreduktion, die wiederum durch die Stärke bedingt wird, mit der das Wissen über die Ausdrucksform zu dem Wissen über die Ausdrucksbedeutung in den beiden Arbeitssprachen komprimiert wird. In Wirklichkeit kommt dieser Eindruck deswegen zustande, weil der Dolmetscher über eine solide Textkompetenz und vertiefte Ausgangs- und Zielsprachkenntnisse, d.h. über ein sehr gut begründetes Wissen um die Form betreffender sprachlicher Ausdrücke, das mit seinem Wissen um die Bedeutung dieser Ausdrücke sehr stark komprimiert ist, verfügt. Daraus ergibt sich, dass sowohl in der Ausgangssprache als auch in der Zielsprache des Dolmetschers sehr starke Komprimierungseffekte der Ursache zur Folge, d.h. der sprachlichen Form eines Ausdrucks zu seiner Bedeutung auftreten. Dadurch wird der gesamte Simultandolmetschprozess weniger aufwendig. Auf Grund der oben dargestellten Reduktion der Komplexität auf der Sprachwissensebene kommt es im Gehirn des Dolmetschers zu andersartigen, komplexeren Komprimierungsprozessen im umfassenderen Sinne, deren Effekte als Äquivalenz im makrostrukturellen Ausmaß interpretiert und evaluiert werden. Eine Identifizierung und Erklärung derartiger hinter der sprachlichen Komplexität verborgener Phänomene erfordert allerdings eine getrennte Abhandlung.

FAZIT. TRANSKODIEREN IM LICHT E KONZEPTUELLER INTEGRATION

Wo liegen konzeptuelle Quellen des Transkodierens? Welche Schwierigkeiten lässt es beim Simultandolmetschen überwinden? Im Folgenden wird versucht, die oben gestellten Fragen im Lichte der Theorie der konzeptuellen Integration, genauer gesagt vor dem Hintergrund des Mechanismus konzeptueller Komprimierungen der Ursache zur Folge zu erörtern.

Das Transkodieren stellt eine grundlegende Dolmetschstrategie zur Wissensaktivierung und zu einer effektiven Anwendung sprachliches Wissens unter extrem belastenden Bedingungen (Simultaneität auf der Ebene der Sprach- und Wissensverarbeitung) dar. Diese Strategie basiert nämlich auf der Stärke konzeptueller Komprimierungen. Unter extrem belastenden Bedingungen werden zur Warnung sehr starke Komprimierungseffekte der Ursache zur Folge eingesetzt, z. B. bei unmittelbarer Lebensbedrohung verwendete Giftzeichen bzw. verschiedene Warnzeichen auf gelbem Hintergrund. Die Struktur und Konvention, nach der jegliche Warnzeichen verwendet werden, basiert auf dem Prinzip der Komplexitätsreduktion. Gelber Hintergrund, schwarze Figuren, Ausrufezeichen usw. werden

automatisch, d.h. ohne eingehenderes Analysieren² mit Lebensgefahr identifiziert. Auf Grund von Zeichenkonvention werden sie eindeutig als Warnung vor einer Lebensbedrohung interpretiert. Demnach dient die Eindeutigkeit der Komplexitätsreduktion. Darüber hinaus reduziert die Strategie des Transkodierens gewisse Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, dass (Fach-)Begriffe, z. B. juristische Fachbegriffe, sowohl in der Ausgangssprache als auch in der Zielsprache eine feste Position im Netz semantischer Relationen, d.h. im konzeptuellen System haben. Die Architektur konzeptueller Übergänge zwischen den Systemen der AS und der ZS im Simultandolmetschprozess wird durch die nichtlineare Übereinanderschichtung dieser Systeme bestimmt. Die Strategie des Transkodierens reduziert demnach Schwierigkeiten, deren Ursachen in der Nichtlinearität transsprachlicher Operationen zu suchen sind. Nichtlineare Übergänge zwischen den beiden Sprach- und Rechtssystemen bilden dann kein unüberwindbares Hindernis mehr, das lange analytische Operationen erfordert. Dies ermöglicht dem Dolmetscher, Translationsentscheidungen unter kognitiv belastenden Bedingungen und Zeitdruck zu treffen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Strategie des Transkodierens darauf beruht, die Ursache zu ihrer Folge zu komprimieren, d.h. das Wissen über die Form eines sprachlichen Ausdrucks mit dem Wissen über seine Bedeutung gleichzusetzen. Die Möglichkeit, auf Grund einer linearen transsprachlichen Identifizierung der Ausdrucksform translatorische Äquivalenz aufzubauen, beruht darauf, dass der Dolmetscher über begründete Kenntnisse der beiden Arbeitssprachen, d.h. über sehr starke Komprimierungen zwischen dem Wissen über die Ausdrucksform und dem Wissen über die Ausdrucksbedeutung verfügt. Unabhängig von den operationellen Regeln der Ausgangssprache (Vgl. Paradis 1994) wird das Wissen über die Bedeutung des Ausgangsausdrucks zum Wissen über die Form seines Äquivalents in der Zielsprache komprimiert. Die Stärke der bereits bestehenden ausgangs- und zielsprachbedingten Komprimierungen lässt den Dolmetscher jeweils die auftauchende semantische Struktur des Ausgangstextes in einer sehr frühen Phase des Dolmetschprozesses erkennen. Die 'Formbasiertheit' des Simultandolmetschprozesses bedeutet demnach nicht, dass der Dolmetscher auf den Zugriff auf tiefere konzeptuelle Ebenen verzichten muss.

LITERATUR

- BRUNNER T. (2007): *Output beim Simultandolmetschen – Kulturtransfer, Voice-Over-Text oder was?* Diplomarbeit. Innsbruck.
- CHMIEL A. (2015): *Przetwarzanie w tłumaczeniu symultanicznym*. <https://repozytorium.amu.edu.pl/bitstream/10593/14245/1/chmiel_agnieszka_przetwarzanie_symultaniczne.pdf> [ostatni dostęp: 17.10.21].

² bei Lebensbedrohung könnte eine Analyse von Relationen zwischen Ausdrucksform und –bedeutung zum Tod führen

- DAM H. (2001): *On the option between form-based and meaning-based interpreting: The effect of source text difficulty on lexical target text form in simultaneous interpreting*, "The Interpreters' Newsletter", 11: 27–55.
- DAVIS M.H. (2015): *The neurobiology of lexical access*, "Neurobiology of Language Volume", SMALL S.L., HICKOK G.G. (red.), Academic Press, London: 541–557.
- DE GROOT A.M.B. (1997): *The cognitive study of translation and interpretation: Three approaches*, w: DANKS J.H., SHREVE G.M., FOUNTAIN S.B., MCBEATH M.K. (red.), *Cognitive processes in translation and interpretation*, Thousand oaks: sage publications, London: 25–56.
- ID. (2011): *Language and Cognition in Bilinguals and Multilinguals: An Introduction*, Psychology Press, New York.
- GRUCZA S. (2008): *Lingwistyka języków specjalistycznych*, Euro-Edukacja, Warszawa.
- HEJWOWSKI K. (2004): *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*, Wydawnictwo Naukowe PWN, Warszawa.
- MALGORZEWICZ A. (2003): *Prozessorientierte Dolmetschdidaktik*, Oficyna Wydawnicza Atut, Wrocław.
- ID. (2014): *Językowe i niejęzykowe kompetencje tłumacza. Próba zdefiniowania celów translodydaktyki akademickiej*, "Lingwistyka Stosowana", 11: 1–10.
- MOSER-MERCER B. (1978): *Simultaneous Interpretation: A Hypothetical Model and its Practical Application*, w: GERVER D., SINAIKO H.W. (red.), Plenum Press, New York: 353–369.
- PARADIS M. (1994): *Neurolinguistic aspects of implicit and explicit memory: implication for bilingualism and SLA*, w: ELLIS N. (red.), *Implicit and explicit learning of languages*, Academic Press, London: 393–419.
- TURNER M., FAUCONNIER G. (2003): *Conceptual Blending, Form and Meaning*, "Sémiotique cognitive-Cognitive Semiotics", 19: 57–86.
- ID. (2019): *Jak myślimy. Mieszaniiny pojęciowe i ukryta złożoność umysłu*, Biblioteka Kwartalnika Kronos, Warszawa.
- SELESKOVITCH D. (1968): *L'interprète dans les conférences internationales: problèmes de langage et de communication*, Classiques Garnier, Paris.
- WÖRRLEIN M. (2007): *Der Simultandolmetschprozess. Eine empirische Untersuchung*, Martin Meidenbauer, München.
- ZYBATOW L. (2013): *Des Simultandolmetschers rätselhafte Kompetenzen*, "Studia Translatorica", 4: 23–38. <http://www.studia-translatorica.pl/articles/04/02_zybatow.pdf> [ostatni dostęp: 17.10.21].